Wer ist ohne Schuld?

Novellette von Rudolf Elchom.

Die Abendschatten breiteten sich über das Stromgebiet der Weichsel. Der Tag war heiß und schwül gewesen. Die heimkehrenden Feldarbeiter athmeten erleichtert auf, als der Sonnenball hinter eine phantastisch gestaltete Wolkenbank, deren Ränder sein Purpurlicht noch mit Goldglanz versah, untertauchte. Der aufspringende Abendwind kühlte nicht nur die heißen braunen Gesichter der Landleute, sondern auch das zarte, leichtgeröthete einer Reisenden, die der Kutscher des Grafen von Laska im zweispännigen Jagdwagen von der Eisenbahnstation abgeholt hatte, um sie dem Schloß dieses Großgrundbesitzers zuzuführen. Die junge Dame trug das enganschließende Kleid der Krankenpflegerinnen. Auf einer mehrstündigen Eisenbahnfahrt hatte sie so stark unter der Hitze des Augusttages gelitten, daß sie jetzt die flackernden Windstöße als eine rechte Erquickung empfand. Dies Wohlbehagen steigerte sich noch, als bei einer Biegung des Stromes der von zwei schlanken, leichtfüßigen Braunen gezogene Wagen in den hochstämmigen Eichenwald einlenkte, wo die seichten Abendschatten sich vertieften und eine wohlthuende Kühle herrschte. Hier nestelte sie das enge Kleid über der Brust auf, athmete tief und lehnte sich dann in die Ecke des Wagens. Eine Weile ließ sie die Bäume gedankenlos an ihrem Auge vorübergleiten, dann schloß sie die Lider und gab sich Träumereien hin.

Sie hatte sich während des ganzen Tages in einer seltsamen Erregung befunden. In einem Krankenhause, wo sie ihren Samariterdienst begonnen, war am Morgen ein Telegramm eingelaufen, welches eine Pflegerin für den Grafen Laska verlangte. Die Oberin kam in Verlegenheit, wen sie senden solle. Die älteren und in der Krankenpflege bewährten Schwestern waren theils im eigenen Hause, theils in der Stadt mit wichtigen Aufgaben betraut; es blieben ihr nur drei Novizen, die sie zur Noth hätte entbehren können. Diesen theilte sie den Wortlaut des Telegramms mit und knüpfte daran die Frage, wer von ihnen die Sendung zu dem schwerkranken Grafen übernehmen wolle. Warum sie — Hilma Weber, die jüngste unter allen, — sofort mit einem entschiedenen: Bitte, senden Sie mich! geantwortet hatte, war ihr jetzt selber nicht klar. Der Name Laska hatte etwas in ihrem Herzen geweckt, das sie längst überwunden zu haben wähnte: die Erinnerung an ihn. Seine Mutter war eine Laska — das hatte Hilma zufällig erfahren, als sie eines Tages in seinem Album das Bild einer alten Frau betrachtete, deren feine durchgeistigte Züge ihr Interesse erweckt hatten. Damals bemerkte er mit einem von Liebe und Wehmuth durchbebten Ton: „Das war meine Mutter, Hilma, an der mein ganzes Herz hing und für deren Verlust Du mir Ersatz bieten sollst" — Dann hatte er sie geküßt — und es durchschauerte sie noch jenes Augenblickes gedenkend. Sie sah ihn wieder vor ihrem geistigen Auge stehen — den jugendfrischen Offizier, Fritz Hellborn, der so rosige Hoffnungen in ihrer Seele geweckt und sie dann so grausam enttäuscht hatte — —

War es das ahnungsvolle Gefühl, daß die übernommene Sendung entscheidend werden könne für ihr Leben, oder nur die rasche Bewegung des Wagens, welche sie zur Rückschau leitete — die Reisende versank in jenen träumerischen Zustand, in welchem Bilder der Vergangenheit verschwommen, wie von einem Nebelflor umhüllt, an uns vorübergleiten. Das rebenumsponnene Haus in der kleinen Stadt am Main sah sie wieder, in dem sie ihre Kindheit fröhlich verlebt hatte, dann tauchten, umspielt von den Klängen der Musik, die blauen Dragoner auf, die zu den Herbstübungen gekommen waren. Als die Reihen sich lösten und die Reiter ihre Quartiere suchten, kam er, Fritz Hellborn, gerade auf ihr Haus zugeritten, und sie meinte, nie einen schöneren Mann gesehen zu haben als diesen blonden Recken in der blauen Uniform, der seinen schaumbedeckten Rappen kurz vor ihrem Fenster parirte und ihr die Frage zurief: „Wohnt hier der Baumeister Weber?" Und sie sah ihn wieder vor sich, wie sie ihm den Willkommentrunk kredenzte und wie seine Augen sie anglänzten, als wolle er den vollen Römer auf ihr Wohl leeren. Sie sah ihn wieder vor sich, als er sie auf der Kirchweih zum Tanze führte und ihr dann auf dem Heimweg zwischen zwei schattigen Linden erklärte, daß er sie liebe. O, welche wonnige Zeit folgte jener Stunde, in der sie mit innerem Jubel, aber zitternd vor Scham und Seligkeit, seine feurigen Küsse geduldet.... Und dann der Abschied! Beim Morgengrauen hatten sie sich Lebewohl gesagt, und als das Regiment unter den brausenden Klängen einer kriegerischen Musik durch die Gasse zog, konnte sie seine Gestalt nicht mehr erkennen vor all' den strömenden Thränen.... Kaum ein Jahr war vergangen, da wußte sie, daß die Liebe, welche sie für den Kern und Inhalt ihres Lebens gehalten, ihm nur eine Episode gewesen war in der abwechselungsreichen Geschichte seines Lebens. Er hatte sie gewählt, wie man die duftige Rose wählt, sie war aber von der Liebe ergriffen worden wie von einem verzehrenden Feuer.... Noch ein Jahr war in's Land gegangen, da hörte sie, Fritz Hellborn habe den Dienst quittirt und die Besitzerin einer großen Herrschaft an der polnischen Grenze geheirathet. Das fiel wie ein Rauhfrost auf ihr junges Leben: sie glaubte verzweifeln zu müssen und verließ die Heimath mit dem festen Entschluß, ihr Leben der Charitas zu weihen. — Es war ein harter, dorniger Weg, den Hilma betrat, denn ihrem Leben war die Daseinsfreude, die Lust am Heitern und Schönen angeboren; dazu kam ein Abscheu vor allen Gebrechen. Sie litt zu sehr mit den Leidenden, um eine gute Pflegerin sein zu können. Aber die Oberin hatte ihr ermuthigend gesagt, daß die Gewöhnung ihre empfindsame Natur abhärten werde, und sie war seufzend weiter geschritten auf dem dornigen Pfad der Pflicht. Und in rastloser, opfermuthiger Arbeit schloß sich auch die Wunde, welche sein Treubruch ihr geschlagen, und nur zuweilen — in einsamer Stunde, so wie jetzt, schwebte sein Bild über ihr.

„Da liegt das Schloß!"

Dieser Zuruf des Kutschers entriß Hilma ihren Träumereien. Eben verließ der Wagen den Wald und sie erkannte auf einer Anhöhe die schattenhaften Umrisse eines gewaltigen Schloßbaues. Die Erscheinung war jäh aufgetaucht und dann wieder im Dunkel zerronnen. Die Blicke zum Himmel erhebend, bemerkte sie zu ihrer Ueberraschung, daß Wolken, über die nur von Zeit zu Zeit der grelle Schein des Wetterleuchtens hinflog, ihn verfinsterten. Ein Gewitter war im Anzug.

In der nächsten Stunde fuhr der Wagen rasselnd über den Schloßhof' eine Meute kläffender Hunde begrüßte die Reisende beim Aussteigen, die ein Peitschenknall des Kutschers verscheuchte, dann sah sie beim fernen Aufzucken des Blitzes eine verwitterte Schloßfassade und wurde gleich darauf von einer geschwätzigen alten Wirthschafterin unter dem mächtigen Portal mit den Worten empfangen: „Gott sei Dank, mein trautstes Fräuleinchen, daß Sie da sind! Der Kreisarzt wartet schon 'ne halbe Stunde um Ihnen die nöthige Instruktion zu geben."

Hilma fühlte sich von der Hand der Alten ergriffen und über dunkle Treppen, lange Korridore und Gänge geleitet, die sie tastend und stolpernd durchmaß, wobei die Führerin anzunehmen schien, daß ihre Anweisungen mehr Licht über den Weg verbreiteten als eine Lampe. Endlich wurde eine Thür aufgestoßen und Hilma sah ein weites mit gediegener Pracht ausgestattetes Schlafzimmer vor sich, an dessen rechter Seite sich ein mit seidenem Baldachin überspanntes Bett erhob. Die auf dem Nachttischchen beim Kopfende stehende Lampe warf ihren Schein auf das Gesicht eines Mannes, bei dessen Anblick sie ein Schauder überflog. Sie glaubte das durch schreckliche Leiden verwüstete Antlitz eines Todten vor sich zu sehen.

Bevor sie sich noch recht von ihrem Erschrecken erholt hatte, löste sich eine robuste untersetzte Männergestalt aus dem Halbdunkel einer Fensternische. Es war der Arzt, der durch die Scheiben der Balconthüre hindurch den Nachthimmel betrachtet hatte und jetzt im barschen Ton ausrief: „Na endlich, das hat verteufelt lange gedauert!"

Als Hilma ihn verwundert ansah, fuhr er fort: „Sie sind doch die bestellte Pflegerin?"

„Ja, mein Herr!"

„Gut, ich werde Ihnen gleich sagen, was Sie zu thun haben, ich bin nämlich der Doktor. — Weißhauptin, sag' sie dem Michel, er solle ja nicht ausspannen. Ich muß nach der Stadt zurück und möchte nicht vom Gewitter überfallen werden."

„Gleich, Herr Doktor."

„Bring' Sie aber 'ne Lampe mit. Ich hab' nicht Lust, mir auf den Treppen den Hals zu brechen. Verstanden?"

„Ja, Herr Kreisarzt." —

Die Alte entfernte sich, um den Auftrag auszuführen und der Arzt sagte, ohne seine laute Stimme zu dämpfen, zu Hilma: „Was nun die Verhaltungsmaßregeln betrifft, so sind die sehr einfach. Der Kranke da, dem ich durch eine Morphium-Einspritzung eine kurze Erlösung von seinen Qualen verschafft habe, wird nach zehn oder zwanzig Minuten aus der Lethargie erwachen. Wenn er dann früher oder später wieder zu jammern und zu deliriren anfängt, müssen Sie ihm durch eine neue Injektion den Schlaf wiedergeben. Sie verstehen doch mit dem kleinen Instrument" — er deutete auf die Morphiumspritze — „umzugehen?"

„Ja, Herr Doktor. Und die Arzeneien?"

„Können Sie zum Fenster hinauswerfen. An dem da" — er deutete auf den schwerathmenden Patienten — „ist Hopfen und Malz verloren. Todeskandidat! Unsere ganze Aufgabe besteht darin, ihm die Qualen des Sterbens nach Möglichkeit zu ersparen. Morgen oder übermorgen ist er drüben im Jenseits. So, das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe." — Der Doktor horchte nach der Balkonthüre hin. „Da draußen donnert's schon. Wo bleibt denn die Gans, die Weißhauptin?"

Der Ungeduldige schritt zur Thüre, riß sie auf und als er am Ende des Korridors einen Lichtschein bemerkte, rief er Hilma ein Gottbefohlen zu und eilte mit polternden Schritten den Gang hinunter.

Das Mädchen legte seine Reisetasche in eine Ecke des Zimmers und nahm die Haube ab. Es war recht schwül im Zimmer. Als Hilma bald darauf das Rasseln des abfahrenden Wagen hörte, überkam sie ein Gefühl der Erleichterung. Der brutale Ton des Arztes hatte ihr gründlich mißfallen, denn sie hegte bei des Doctors rücksichtslosen Erklärungen betreffs des Patienten die Furcht dieser könne — trotzdem er anscheinend bewußtlos war — doch die Worte vernehmen. Sie erwartete, daß die alte Wirthschafterin nach der Abfahrt des Arztes zu ihr zurückkehren werde, allein dies geschah nicht. So setzte sich Hilma zuletzt an das Bett des Kranken und während draußen heftige Windstöße gegen die Fester pochten und der Donner heftiger grollte, glitten ihre Blicke von dem wachsgelben Gesicht des Grafen zu einem Bildniß hinüber, das in Lebensgröße einen Kavalier in der kleidsamen Tracht des Oberjägermeisters darstellte. Ob dies Gemälde wohl einen Grafen Laska darstellte? Hilma stellte sich diese Frage, weil es ihr schien, als hätten die Züge des blühenden, in voller Mannesschönheit prangenden Oberjägermeisters auf dem Bilde eine leise Aehnlichkeit mit dem Sterbenden. Hier wie dort die breite, gewölbte Stirn, die feinmodellirte Nase, der sinnliche Mund und das energische Kinn, aber der Mann im Bilde sah sie an mit stolz und siegesgewiß blickenden Augen, seine Stirne umgab volles, welliges Blondhaar, seine Backen waren gebräunt und geröthet, sein Schnurrbart aufgewirbelt und in der Haltung prägte sich das Bewußtsein aus, daß er in die Welt kommen sei, um zu genießen. Der Sterbende aber sah kläglich aus. Die spärlichen Ueberreste des Haupthaares umgaben in zottigen Strähnen den mächtigen Schädel, der in seiner Elfenbeinfarbe und durch die tiefliegenden, eingesunkenen Augen an einen Todtenschädel gemahnte, die magern Wangen waren mit Bartstoppeln bedeckt, der Schnurrbart hing in den halbgeöffneten Mund und am dürren Halse sah man die Muskelstränge unter der welken Haut. Nein, sagte sich Hilma in Gedanken, den Vergleich zwischen dem Kranken und dem Porträt abschließend, diese Ruine eines Körpers hat nichts mit dem Oberjägermeister im Bilde gemeinsam.

Nach einiger Zeit zuckte ein Blitz durch die Nacht und es hallten so mächtige Donnerschläge durch die Luft, daß Hilma entsetzt auffuhr. Das Gewitter stand über den Schloß und seine erste furchtbare Entladung ließ dessen Mauern erbeben. Und es schien fast, als könne der Donnerhall Todte erwecken, denn der Kranke riß plötzlich weit die Augen auf und starrte die entsetzte Wärterin verständnißlos an. Das dauerte eine Minute, dann erhob er mühsam den Oberkörper, schob die Bettdecke zur Seite und entstieg dem Bett.

Hilma stieß einen leisen Schrei aus, denn der Kranke sah in dem langen Nachthemd völlig gespenstisch aus. Sie machte eine Bewegung, um ihn auf das Lager zurückzuführen, er aber schob sie mit dem knöchernen Arm zur Seite und ging wankenden Schritts, irre Worte murmelnd, auf die Thüre zu. Das Mädchen hatte noch so viel Besinnung behalten, daß es zur Thür springen und sich vor dieser in abwehrender Haltung aufstellen konnte. Der kranke Graf stieß wie ein Nachtwandler auf das Hinderniß und kehrte um. In der Mitte des Raumes hielt er an, preßte die magern Finger gegen die Schläfe und sah sich seufzend um wie ein Verirrter, der nicht zum Ziel gelangen kann.

Wieder erschütterten Blitz und Donnerschlag die Luft, daß die Fenster klirrten. Jetzt mit einem Male schien es, als habe die gewitterschwangere Atmosphäre etwas von ihrer Elektrizität dem matt schleichenden Blut des Kranken mitgetheilt, denn er erhob die Arme auf und rief in heiserem Ton: „Wer donnert da, bevor ich das Signal gegeben?"

In das Tosen des Gewittersturmes hinein warf der vom Fieber geschüttelte Mann mit bebenden Lippen wirre Reden, eiferte gegen unsichtbare Gestalten, haderte mit seinem Schicksale, antwortete auf die Donnerschläge mit furchtbaren Flüchen und stürzte plötzlich auf die Balkonthüre los, die er mit einem Griff aufriß.

Hilma war dem Gebahren des Grafen mit wachsendem Entsetzen gefolgt, seine wilden Geberden und wüsten Reden hatten ihr einen Schauder nach dem andern über den Rücken gejagt. Lange war sie unfähig, eine Bewegung zu machen, jetzt aber, da von dem geöffneten Fenster her ein kalter Windstoß durch das Zimmer fuhr, begriff sie daß der Graf im Fieberwahn über die Balkonbrüstung des Balkons fallen und in der Tiefe zerschmettern könne. Rasch sprang sie ihm nach und riß ihn in's Zimmer zurück.

Kaum war dies geschehen, so fegte ein neuer Windstoß, welcher Hagelkörner mit sich führte, durch's Zimmer, und zwar mit solcher Gewalt, daß er die Lampe verlöschte. Das junge Mädchen war plötzlich mit einem Rasenden im dunklen Raum allein, dessen Balkonthüre zu schließen sie sich vergeblich bemühte. In ihrer Todesangst rief sie um Hilfe, aber ihre Rufe wurden vom entfesselten Sturm der Elemente verschlungen. Der Kranke irrte wieder redend und gestikulirend im Zimmer umher. Plötzlich erhellte ein Blitz den Raum und des Grafen Blicke fielen auf Hilma's geisterbleiches Gesicht.

Von neuem drang er auf sie ein und schrie: „Eine Ratte, die noch nicht mein Schiff verlassen! — Warte, Dich will ich verjagen. Ich kenne Dich, Du bist vom Geschlecht der Balletratten, die ich zu Dutzenden mit Champagner getränkt und mit Pralines gefüttert habe — jahrelang. Ei, Du hast Dich in eine Nonne verkleidet, Schätzchen, zum Karneval? Ja, dies ist der Kehraus des Bacchanals, tanz' ihn mit mir, denn das Narrenhaus der Laskas —"

Weiter hörte Hilma nichts mehr von den wirren Reden des Rasenden, der sie tastend suchte und zuletzt an sich zu reißen versuchte. In dem Augenblick, wo sie sich von seinen Händen ergriffen fühlte, nahm sie all' ihre Kraft zusammen und stieß ihn weit von sich. An allen Gliedern bebend, entfloh sie durch die nach dem Korridor führende Thüre.

Draußen herrschte Finsterniß und als sie auf's Gerathewohl vorwärts eilte, fiel sie über drei Stufen. Mit einem Schreckensruf raffte sie sich auf und tastete sich an der Wand hin, wobei sie von Zeit zu Zeit den Namen der Wirthschafterin in's Dunkel hineinschrie. Kein Laut gab Antwort und sie hatte das erdrückende Gefühl, sich in einem grausigen Labarinth zu befinden. Nicht ein Lichtschimmer erhellte mehr die Nacht, denn den elektrischen Entladungen war ein wolkenbruchartiger Regen gefolgt.

Eben war Hilma eine Treppe hinabgestolpert, als ihre tastenden Hände auf einen Fensterriegel stießen. Es gelang ihr, das Fenster zu öffnen und sie schrie nun mit dem letzten Aufgebot ihrer Lunge um Hilfe. Das Geheul der Hunde schallte als Antwort vom Hofe herauf. Gleich darauf aber, während sie mit laut pochendem Herzen in die Nacht hinaus horchte, vernahm sie den Hufschlag eines Pferdes, das von den Hunden mit einem wüthenden Gekläff begrüßt wurde. In diesen Lärm hinein schallten die drohenden Zurufe einer Männerstimme, dann Peitschenknallen und Pochen gegen die Läden und zuletzt ein Kreischen, das aus dem Munde der Wirthschafterin zu kommen schien. Als endlich in der Tiefe das Hundegebell verstummte und Hilma schwere Tritte, sowie den Ausruf: „Gott steh' mir bei, der junge Herr!" im Innern des Schlosses zu vernehmen glaubte, rief sie nach Licht.

Dem Ruf folgte eine kurze Stille, dann wurden rasche Schritte und das Geräusch von Stimmen auf dem Gang vernehmbar. Plötzlich tauchten zwei Gestalten auf: ein Mann, dessen Gesicht vom nassen Schlapphut und hohen Mantelkragen ganz verdeckt war, und die Wirthschafterin, welche dem rasch Voranschreitenden mit einer Lampe in den zitternden Händen folgte. Die Wirthschafterin frug, als der Fremde bereits an Hilma, die noch im Dunkeln stand, vorübergeschritten war, was geschehen sei und das Mädchen antwortete mit halberstickter Stimme, daß der Kranke im Fieberparorismus die Balkonthüre aufgerissen habe, worauf die Lampe vom Sturmwind verlöscht worden sei.

Der Fremde schien im Schlosse bekannt zu sein, denn er ging eilig auf das Krankenzimmer zu und die beiden Frauen hatten Mühe, ihm zu folgen. Als sie eintraten, erfaßte jener bereits den Grafen und legte ihn auf's Bett nieder. Hilma schloß eilig die Balkonthüre, während Frau Weißhaupt mit einem Ausruf des Bedauerns die brennende Lampe mit der erloschenen vertauschte. Als Hilma sich dem Krankenbette wieder zuwandte, warf der Fremde eben Hut und Mantel von sich, der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht und — ihr rieselte ein Schauer durch's Blut — vor ihr stand Fritz Hellborn. Als sie mit einem halberstickten Ausruf des Erschreckens nach einer Stütze tastete, fiel sein Blick auf die Wankende und wie ein Aufschrei des Staunens kam ihr Name von seinen Lippen.

Eine Minute standen sie beide wie erstarrt, wortlos einander gegenüber, jeder suchte in der Seele des andern zu lesen, dann lenkte ein röchelnder Ton ihre Blicke auf den Kranken. Dem Fieberfall schien eine tiefe Erschöpfung gefolgt zu sein, das letzte Aufflackern der Lebensflamme war vorüber, der Leidende versank in einen Zustand des Hindämmerns. Nur die Brust hob und senkte sich von der ungewöhnlichen Anstrengung und das Athmen ging zeitweise in ein Röcheln über.

Fritz Hellborn sagte der Alten, daß man ihrer Dienste nicht mehr bedürfe; diese zündete die erloschene Lampe wieder an und verließ das Krankenzimmer. Hilma, der die Kniee zitterten, ließ sich auf einen Sessel beim Nachttisch nieder und faltete die Hände im Schooß.

Hellborn war der Wirthschafterin bis zur Thüre gefolgt, jetzt wandte er sich rasch um, trat vor das Mädchen hin und sagte: „Welch' ein Wiedersehen!"

Und wie ein leises Echo klang es von ihren Lippen: „Welch' ein Wiedersehen!"

„Wie kommen Sie in diese Lage?" fragte er nach einer Weile in rauhem Ton.

Sie berichtete mit ihrer weichklingenden, von Thränen leicht umflorten Stimme die schauerlichen Erlebnisse des Tages.

Er ging, während sie sprach, auf dem weichen Teppich zur Balkonthüre und blickte in die Nacht hinaus. Als sie geendet, wandte er sich um, schritt im Zimmer auf und nieder und sagte im Tone tiefer Entrüstung: „Und so wollte es ein tückischer Zufall, daß mein Telegramm gerade Sie, die Reine, an das Lager dieses Elenden rief, der zum Abschaum der Menschheit gehört. Ja, zum Abschaum" — wiederholte er, als sie ihn mit ihren sanften Rehaugen verwundert ansah, und seine Augen blitzten im Zorn, seine Stimme schwoll mächtig an: „Dieser Graf Laska, der Bruder meiner theuren, unvergeßlichen Mutter, gehört zu jenen rücksichtslosen Egoisten, die keinen andern Willen gelten lassen als den Ihrigen, die unter den konventionellen äußeren Höflichkeitsformen die Rohheit ihrer Gesinnung verbergen, die alles niedertreten, was sich ihren Begierden und Leidenschaften in den Weg stellt, die alle Rechte für sich in Anspruch nehmen, ohne je eine Pflicht zu erfüllen —"

Sie sprechen von einem Sterbenden," wagte Hilma schüchtern einzuwenden.

„Mag er elend kre—." Er verschluckte den Rest des häßlichen Worts, als sein Blick auf Hilma's blasses Gesicht und ernsten Augen fiel. „O, wenn Sie wüßten, was dieser Mann seiner leiblichen Schwester angethan hat! Weil sie ihrem Herzen zu folgen wagte und ihr Loos mit einem bürgerlichen Gutsinspektor verband, kränkte, schmähte und verfolgte er sie und betrog sie um die Hälfte ihres Vermögens. Und mich? Nun, mich wußte dieser edle Onkel nach dem Tode meiner Eltern zu umgarnen und zum schlimmsten Fehltritt meines Lebens zu verleiten. Daß ich einer Frau meine Hand reichte, die mich während zweier Jahre alle Gefühle der Schmach, der Demüthigung und des Ekels durchkosten ließ und die ich endlich mit großen Opfern abschütteln mußte, nur um meine Manneswürde nicht ganz einzubüßen, das war sein Werk. O, wie ich ihn hasse — den Kuppler!"

Er blieb vor dem Bett stehen und sein flammender Blick fiel auf das Antlitz des Röchelnden. Vielleicht waren die harten Worte in dessen umnachtete Seele gedrungen, wie zweifen ein Lichtstrahl das Dunkel eines Kerkers bis in die Tiefe durchrinnt. Der Sterbende bewegte nach einer Weile mühsam die Lippen und flüsterte, ohne die Augen zu öffnen: „Wer ist ohne Schuld?"

Fritz Hellborn trat erbleichend zurück; sein Zorn verrauchte und einem Gefühl der Beschämung nachgebend, ließ er sich im dunkelsten Winkel des Gemachs nieder. Wer ist ohne Schuld? — Diese Frage schnitt ihm in die Seele, sie schien ihm aus einer andern Welt zu kommen. Scheu und verstohlen schielte er nach Hilma hinüber. Der milde Schein der Lampe fiel auf ihr Gesicht und wob goldige Reflexe in ihr glänzendes, rothbraunes Haar, das der Sturm zum Theil in lockige Strähnen aufgelöst hatte. Die Rosen der Jugend, welche vordem auf ihren Wangen geblüht, waren verblichen, aber es lag noch derselbe Liebreiz über den edlen Zügen, und die von langen Wimpern beschatteten Augen besaßen noch den früheren Glanz, den warmen Blick, mit dem sie ihn vor vier Jahren angeschaut hatte. Still saß sie da und schaute theilnehmend auf den Leidenden. Und Fritz Hellborn fragte sich, wie viel schwere innere Kämpfe dies eins so lebensfrohe Mädchen durchgemacht habe, bevor es sich entschlossen, allen Weltfreuden zu entsagen und in den Dienst der Krankenpflege zu treten. Ob sein Treubruch sie dazu getrieben? Er wandte sich im Geiste zurück zu der kurzen aber schönen Zeit, die er an ihrer Seite verlebt hatte und die Erinnerung beschwor Aussprüche und Vorgänge herauf, die ihm mit aller Klarheit bewiesen, daß Hilma in dieser ersten Liebe ihr Schicksal gesehen. Ja, es fiel ihm sogar der Schlußsatz ihres Briefes wieder ein, der da lautete: „Wenn ich Dich verlieren sollte, Fritz, so gäbe es für mich kein Glück und keine Freude mehr, denn mein Leben wurzelt in dieser Liebe." — Der Brief hatte damals einen wehmüthigen Nachhall in seinem Herzen zurückgelassen, den er mit dem leichtfertigen Wort zu entschuldigen suchte: Ah, bah, sie wird darüber wegkommen, sobald der Nächste auf der Bildfläche erscheint. — Nun bewies ihm das dunkle Kleid der Diakonissin, daß sie nicht darüber weggekommen war.

„Hilma," sagte er mit zitternden Lippen, „was in aller Welt hat Dich in's Hospital getrieben?"

Sie wandte langsam den Kopf nach der halbdunklen Ecke, woher die Frage kam und öffnete den Mund — dann aber biß sie sich auf die Lippe, schloß die Augen und schwieg.

„War's mein Treubruch, sag's?"

Sie erröthete bis in die Schläfe hinein und senkte den Kopf, allein sie antwortete nicht.

Jetzt sprang er auf und trat dicht vor sie hin. „Hilma!" Seine Stimme klang heiser vor Erregung. „Ich erkenne eben zu meinem Entsetzen, daß meine Schuld mindestens ebenso groß ist, wie die des Sterbenden. Der Mann, dessen getreues Abbild Du hier siehst — er deutete auf das Oelgemälde — war vom Schicksal mit allen Glücksgütern überschüttet worden und hat sie alle schnöde vergeudet, allein es ist fraglich, ob es jemals an einem Frauenherzen so gefrevelt, wie ich an dem Deinen. Aber Liebste" — hier erhielt seine Stimme jenen weichen Klang, der die Aufhorchende an die Tage ihres Liebesfrühlings erinnerte — „ich habe etwas zu meiner Entschuldigung zu sagen. Sieh', mein Zornesausbruch am Bett dieses Sterbenden muß Dir barbarisch erschienen sein —"

„Er hat mir Furcht eingeflößt."

„Nun, in diese Erregung hatte mich unser unerwartetes Wiedersehen versetzt. Ich bin nicht mitleidslos. Als mir, der ich drei Meilen von hier ein kleines Gut bewirthschafte, durch den Doctor mitgetheilt wurde, mein Onkel läge im Sterben und sei von allen verlassen worden, die sich an die Fersen des Verschwenders geheftet hätten, da kam ich sofort hierher — nicht um der Erbschaft willen, denn Laska's Güter sind derart mit Schulden belastet, daß es sehr fraglich ist, ob ich diese Hinterlassenschaft übernehmen werde — sondern weil ich mir sagte: Der Bruder Deiner Mutter darf, trotz allem was er Dir zugefügt, nicht ganz hülflos enden. Als ich aber heute Abend Dich hier traf, war es mir, als trete die Verkörperung meines Gewissens vor mich hin und mahne mich an meine Schuld. — Diese hast Du verlassen, schrie es in mir, Du ließest Dich durch den Verführer da in die Sümpfe locken! Wie anders hätte sich Dein Leben — doch nein, nein, ich will nicht wieder heftig werden" — lenkte er ein, als Hilma mit einem flehenden Blick auf den Sterbenden deutete — ich weiß ja jetzt, daß meine Schuld größer ist, als die seine, denn er kannte Dich nicht, ich aber hatte Dich an meinem Herzen gehalten, ich hatte von diesen Lippen beseligende Liebesgeständnisse vernommen, mich hatten diese seelenvollen Augen so angeblickt, daß mir das Herz gezittert und das alles konnte ich vergessen, konnte Neigung und Erinnerung in mir hinabdrücken und nach der Giftfrucht haschen — o ich Thor, ich Narr — ich —"

Ein tiefes Stöhnen unterbrach den leidenschaftlichen Erguß des Reuigen. Hilma beugte sich mit einem leisen Aufschrei über den Kranken, dann sagte sie nach einer bangen Minute: „Graf Laska ist todt. Mag Gott ihm vergeben, wie ich ihm vergeben habe".

Fritz Hellborn stand eine Weile erschüttert da. Das Antlitz des Todten war so mild, so friedlich geworden, als habe nie ein böser Gedanke hinter seiner Stirn gewohnt. Fritz seufzte tief auf, dann wandte er sich zu Hilma und sah sie mit Augen an, in denen Thränen schimmerten. „Liebste, Du hast dem Todten vergeben, kannst Du mir, dem Lebenden, all' das Herzeleid verzeihen, das er Dir angethan?"

Durch ihr Herz wogten langverhaltene Schmerzen und ein berauschendes Glücksgefühl. Sie wollte antworten, aber die hervorquellenden Thränen erstickten jeden Laut. Da faßte er sie in seine Arme und schrie halb schluchzend, halb jauchzend: „Hilma, mein Herz, mein Alles, Du hast vergeben, Du bist mein! O, sei gesegnet, sei gesegnet dafür."

Er trug sie vom Sterbebett weg, riß die Balkonthüre auf und trat mit ihr in's Freie. Der Sturm war vorüber, die Sterne am Firmament erbleichten. Im Osten färbte ein rother Streifen den Horizont. „Sieh', arme Duldering, der Morgen graut. Jetzt bricht auch für uns ein neuer Tag an und er soll schön und sonnig werden, denn Du hast mich entlastet von einer schweren Schuld."

Sie erschauerte unter Hellborn's Kuß und erwiderte dann lächelnd: „Ja die Sonne geht wieder auf.

Die Ueberreste des hingerichteten französischen Königspaares.

Nach Wiederaufrichtung des Königthums in Frankreich beschäftigte man sich in Paris eifrig mit der Aufsuchung der irdischen Ueberreste des unglücklichen Königspaares Louis XVI. und Marie Antoinette. Man wußte nur, daß es im Madeleine-Friedhofe bestattet worden war. Mit den Nachforschungen wurde im Frühjahre 1814 begonnen, und der „Mon." veröffentlichte fünf Zeugenaussagen, die am 21. Mai genannten Jahres durch den Kanzler von Frankreich zur Erhebung des wahren Begräbnißortes Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin aufgenommen wurden. Am 18. und 19. Januar 1819 endlich ging man daran, die Gebeine auf dem Madeleine-Friedhofe in Gegenwart des Kanzlers und einer Kommission in feierlicher Weise auszugraben. „Der Körper der Königin," berichtet der „Moniteur", wurde zuerst gefunden; er befand sich besser erhalten, als man erwarten durfte. Der Kopf war noch erkennbar, selbst die Haare waren noch zum Theil unversehrt; einige Kleidungsstücke umgaben den Körper, aber in einem Zustande gänzlicher Auflösung. Die elastischen Kniebänder waren am besten erhalten, sowie der größte Theil eines seidenen Strumpfes. Man schreibt diese Erhaltung einer Art Gewölbe zu, das der Kalk über dem Sarge gebildet hatte. Der Körper des unglücklichen Königs war weit schwerer aufzufinden. Man mußte die Nachgrabungen am 18. wegen der einbrechenden Nacht aufgeben und konnte sie erst am nächsten Morgen wieder fortsetzen. Man fand endlich die Stelle und einige schon in Asche aufgelöste Knochenreste, da eine große Menge ungelöschten Kalks, mit Erde vermischt, auf den hölzernen Sarg geworfen worden war. Von diesem Sarge war keine Spur mehr zu sehen. Daß aber die Gebeine dem Könige angehört haben, erkannte man mit Gewißheit aus dem Umstande, daß das Haupt zwischen den Knochen der Beine lag, wie die vorher vernommenen Zeugen ausgesagt hatten. Man verschloß diese kostbaren Ueberreste in kleinere Särge und brachte sie in das Haus des Herrn Decloseaux, der bisher gleichsam deren Wächter gewesen war. Hier war ein einfacher schwarzer Altar errichtet, an dem die Herzogin von Angouleme der Asche ihrer Eltern ihre Verehrung zu bezeigen kam, worauf sie nach St. Cloud abreiste." Am 21. Januar, dem Todestage des Königs, wurden die aufgefundenen Gebeine des guillotinirten Herrscherpaares unter großem Gepränge nach St. Denis übergeführt.

Glückliches Land!

Wahrhaft glücklich muß die Cookinselgruppe in Polynesien sein, wenn man nach der Botschaft urtheilen darf, die die Königin der Insel jüngst an das Parlament des Eilandes Rarotonga gerichtet hat. Nachdem die Königin die Mitglieder des Parlaments beglückwünscht hat, weil sie sich zum ersten Male in einem Palaste versammeln, der ihr schuldenfreies Eigenthum ist, fährt sie wörtlich folgendermaßen fort: „Wir haben keinen Gesetzesvorschlag ausgearbeitet, den wir Ihrer Prüfung unterwerfen könnten. Die Bundesregierung ist noch jung, und wir glauben, daß sie um so größeren Werth haben wird, je weniger Gesetze sie geben wird. Wir ersuchen Sie nur, zu entscheiden, wie viel Geld wir ausgeben dürfen, um Insekten vertilgende Vögel einzuführen, denn das ist ein Gegenstand, in welchem wir Sie für durchaus kompetent halten." Heilige Einfachheit und Einfalt! Wie vielen anderen Thronreden würde ein Voranschlag für die Einfuhr von Insekten vertilgenden Vögeln gleichfalls zur höchsten Zierde gereichen!

Moderne Fragen.

Zwei Backfische, die erst kürzlich aus dem Pensionat nach Hause zurückgekehrt sind, treffen sich auf einer Vergnügungsreise.

„Wie befindest Du Dich zu Hause?" fragt die eine.

„Nun", meint die andere, „meine Eltern haben auf mich einen ganz guten Eindruck gemacht!"